

Walter Spiegl

Glas

17. Jahrhundert bis 1940



Übersichtskatalog mit
aktuellen Marktpreisen



BATTENBERG

Walter Spiegl

Glas – 17. Jahrhundert bis 1940

Übersichtskatalog mit
aktuellen Marktpreisen

Für Friederike und Katrin

Ich bedanke mich bei allen, die zur Entstehung dieses Buches beigetragen haben, insbesondere bei

The Corning Museum of Glass, Corning

Glasmuseum Passau

Kunstgewerbemuseum Prag

Glasgalerie Michael Kovacek, Wien

Auktionshaus Dr. Jürgen Fischer, Heilbronn

Dorotheum Wien

Kunstauktionshaus Hugo Ruef, München

Christie's London

Sotheby's London

Walter Spiegl

Glas – 17. Jahrhundert bis 1940

Übersichtskatalog mit aktuellen Marktpreisen



BATTENBERG

Impressum

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-86646-039-3

4. Auflage 2009

© 2009 Battenberg Verlag in der

H. Gietl Verlag & Publikationsservice GmbH • Regenstauf

Alle Rechte vorbehalten.

(www.battenberg.de)

Vorwort

Seit Erscheinen der 1. Auflage dieses Buches vor genau 30 Jahren hat sich – abgesehen von der Schönheit alter Gläser und von ihrem ästhetischen Reiz – viel verändert. Beispielsweise ist das Angebot von Gläsern aus dem 18. und 19. Jahrhundert sowie aus dem ersten Drittel des 20. Jahrhunderts auf Auktionen – so erstaunlich das auch klingen mag – im Vergleich zu damals erheblich umfangreicher und auch qualitätvoller geworden. Das ist nicht zuletzt darauf zurückzuführen, dass ein Auktionator in Heilbronn Ende der 1970er Jahre den mutigen Schritt unternommen hatte, sich auf die Versteigerung von alten Gläsern zu spezialisieren. Ein weiterer ganz erheblicher Fortschritt, von dem auch die hier vorliegende neue Auflage dieses Buches nicht unwesentlich profitiert, ist, dass die angebotenen Gegenstände in den Auktionskatalogen in hervorragender Aufnahmequalität farbig abgebildet und fachkundig beschrieben sind.

Vor 30 Jahren bestand mein größtes Problem darin, genügend reproduktionsfähige Aufnahmen beispielhafter Gläser zusammenzubekommen, um einen einigermaßen umfassenden Überblick über das Sammelgebiet insgesamt bieten zu können. Heute verhält es sich umgekehrt. Das Angebot ist so reichhaltig, dass man vor der Qual der Wahl steht und selektieren muss, damit der Seitenumfang des Buches nicht ins Grenzenlose ausufert. Das zeigt sich schon daran, dass der Katalogteil der aktuellen Auflage fast 700 zumeist farbige Abbildungen umfasst. 1979 waren es 418, davon nur 27 in Farbe.

Auch die Einführung in das Sammelgebiet wurde erheblich erweitert und auf den neuesten wissenschaftlichen Stand gebracht. Somit liegt nun ein Werk vor, das hervorragend dazu geeignet ist, den Benutzer mit einem faszinierenden und kulturhistorisch überaus bedeutenden Aspekt des europäischen Kunsthandwerks auf auch für Laien und Anfänger verständliche Weise vertraut zu machen und seine Freude an alten Gläsern und seine Leidenschaft für dieses Sammelgebiet zu wecken und weiter zu vertiefen.

Vorwort

*Im Herbst 2009
Walter Spiegl*

Vorwort	7	Briefbeschwerer	73
Einführung in das Sammelgebiet	9	Jugendstil und Art Déco	74
Die Anfänge der Glaserzeugung	9	Nordböhmische Fachschulgläser	76
Römisches Glas	10	Ratschläge für Sammler	78
Das islamische Glas	12	Sammeltipps	80
Das europäische Glas	13	Museen	80
Venezianisches Glas	16	Zum Katalog und zu den Preisangaben	81
Hüttenpraxis	22	Systematischer Katalog	
Die Glaskunst des Barock	28	Form- und Scherzgläser	
Zwischengoldgläser	41	des 17. bis 19. Jahrhunderts	82
Empire und Biedermeier	46	Flaschen 16. bis 19. Jahrhundert.....	90
Bemalte Gläser des 19. Jahrhunderts	62	Gläser aus Venedig	
Gravierte Gläser des 19. Jahrhunderts	65	und „à la façon de Venise“	93
Vorlagen- und Musterbücher		Bemalte Gläser	
der Biedermeierzeit	68	des 17. bis 19. Jahrhunderts.....	102
Pressglas	70		

Inhalt



Gravierte Gläser des 17. und 18. Jahrhunderts.....	111	Bierkrüge des 18. und 19. Jahrhunderts	179
Nürnberg und Franken	111	Bemalte Gläser des 19. Jahrhunderts	182
Brandenburg: Potsdam und Zechlin	115	Gläser des Historismus	189
Böhmen und Schlesien	118	Jugendstil und Art déco	201
Thüringen und Sachsen	129	Frankreich	201
Mitteldeutschland	134	Böhmen, Bayern, Schlesien	214
Niederlande und England	141	Lötz Witwe, Klostermühle	222
Russland	145	Stängelgläser	228
Böhmische Zwischengoldgläser	146	Nordböhmische und Wiener Kunstgläser	234
Silhouettengläser von Johann Sigismund Menzel	152	Anhang	
Medaillongläser von Johann Joseph Mildner	154	Glastechnisches Glossar	241
Gläser mit Transparentmalerei	156	Abbildungshinweise	251
Gravierte Gläser der Empire- und Biedermeierzeit	163	Literaturverzeichnis	252
Farben- und Überfanggläser	171	Historische Übersichtskarten	254
Gläserne Briefbeschwerer	177		





Einführung in das Sammelgebiet



Kleine Vase aus türkisfarbenem Glas mit Fadendekor in Gelb, Weiß und Blau. Sandkerntechnik. Ägypten, 18. Dynastie (um 1400 – 1350 v. Chr.), Höhe 10,7 cm. Corning Museum of Glass.

Die Anfänge der Glaserzeugung

Auf der Suche nach ersten Anzeichen, die auf das Schmelzen einer glasartigen Substanz und ihre Anwendung hinweisen, führt die Spur nach Ägypten, in die Zeit vor 3200 v. Chr. Den Handwerkern im Niltal war es, vielleicht durch Zufall, gelungen, eine Glasur zu schmelzen, mit der sie irdene Gebrauchsgegenstände oder solche aus Stein überzogen. Schon um 2700 v. Chr. war diese Anwendungstechnik voll entwickelt. Die Rohstoffe – Quarzsand und Soda – lieferte die Wüste. Die damals erreichbaren, vergleichsweise niedrigen Temperaturen genügten, um diese Grundstoffe miteinander zu verschmelzen.

Eine Glasur, die nicht nur praktische Zwecke haben sollte, sondern auch dem Schmuck des mit ihr überzogenen Gegenstandes diente, sollte naturgemäß deckend und bunt sein. An Färbungsmitteln standen den Ägyptern eine Anzahl von Mineralien zur Verfügung. Wahrscheinlich befanden sich diese bereits im Quarzsand, so dass die Färbung ein Zufallsergebnis bei der Schmelze war. Es ist jedoch nicht auszuschließen, dass man eine gewünschte Färbung bewusst herbeiführte, indem man dem Gemenge Eisen, Kupfer oder Mangan beifügte. Es ist belegt, dass man in späterer Zeit Zinn verwendete, das die Glasur milchig weiß färbte.

Diese bunten Glasuren eigneten sich nicht nur zum Überziehen eines Gegenstandes, aus ihnen allein konnten auch kleine Schmuckgegenstände wie Perlen oder Amulette hergestellt werden. Wie und wo dann der Übergang vom glasierten irdenen Hohlgefäß zum reinen Hohlglasgegenstand erfolgte, wissen wir nicht. Funde dieser Art datieren aus einer Zeit, als die Ägypter Syrien eroberten und Erzeugnisse dieses Landes mit nach Hause brachten. Nach Plinius haben an der Küste Syriens lebende Phönizier als erste Gefäße aus Glas hergestellt. Auch auf Zypern sollen Glasmacher tätig gewesen sein. In Ägypten war die Glaserzeugung unter Pharao Thutmosis III. (1479 – 1425 v. Chr.) heimisch geworden, wie aus drei Glasgefäßen hervorgeht, die seinen Namen tragen.

Sandkerntechnik

Wie solche Gefäße – damals noch ohne Hilfe der Glasmacherpfeife, die erst später erfunden wurde – hergestellt wurden, lässt sich leicht rekonstruieren, denn der Vorgang ist vergleichbar mit dem Glasieren gebrannter irdener Gegenstände, mit dem Unterschied, dass die Glasur dicker sein und der irdene „Kern“ nachträglich entfernt werden musste. Es wurde also aus einer irdenen Masse ein massiver Gegenstand in der Gestalt des gewünschten Hohlgefäßes geformt, auf eine Stange gesteckt und mehrmals in einen Behälter mit zähflüssigem Glas getaucht, bis die übereinander liegenden Schichten die erforder-

Römisches Glas

derliche Dickwandigkeit und Festigkeit des Gefäßes gewährleisteten. Nach dem Abkühlen hat man den porösen Kern herausgekratzt. Wenn verschieden gefärbte Glasflüsse vorhanden waren, wurden diese auch zum Verzieren der Gefäße benutzt, indem man beispielsweise horizontale Fäden aus grünem, blauem, purpurfarbenem oder schwarzem Glas mit einem spitzen Gegenstand in regelmäßigen Abständen nach oben oder unten auszog, so dass ein regelmäßiges Muster entstand. Beim nochmaligen Anwärmen schmolzen alle Spuren, die die Spitze im Glas zurückgelassen hatte, und die Oberfläche wurde gleichmäßig glatt.

Auf dem den Sandkern umschließenden Glasmantel ließen sich im zähflüssigen Zustand noch weitere Ergänzungen anbringen. Mit einer Zange bog man den Rand der Öffnung zur gewünschten Form nach außen. Am unteren Ende heftete man einen Posten flüssigen Glases an und formte ihn zu einem flachen Fuß. Zu kurzen Stäben ausgerollte Glasmasse wurde henkelförmig gebogen und an die Wandung angesetzt. Die meisten dieser in der Sandkerntechnik entstandenen Gefäße sind verhältnismäßig klein, meistens nicht höher als zehn bis zwölf Zentimeter. Ihre Formen entsprechen jenen der damals üblichen Gefäße aus Metall, Stein, Fayence oder Ton.

Römisches Glas

Die Erfindung der Glasmacherpfeife um die Zeitenwende brachte einen entscheidenden Wandel. Gefäße, die man bisher um einen Sandkern herum geformt hatte, der umständlich wieder herausgekratzt werden musste, konnten nun freihändig und nur mit Hilfe eines Rohres zur gewünschten Größe und Wandstärke aufgeblasen werden. Das ging schneller als das mehrfache Eintauchen des Sandkerns, und auch die Gefäßformen wurden vielseitiger, weil der Glasbläser mit einfachen Werkzeugen das zähflüssige, geschmeidige Material mühelos formen konnte. Es entstanden die ersten Gefäße aus durchscheinendem Glas. Dank des einfacheren Herstellungsverfahrens wurden Gefäße aus Glas für viele Leute erschwinglich und konnten nun ebenso verwendet werden wie Keramikerzeugnisse.

Ägypten, das inzwischen unter die Herrschaft Roms gefallen war, produzierte und exportierte auch weiterhin Glasgegenstände. Glas kam auch aus Syrien, vorwiegend aus der Hafenstadt Sidon, wo man die ältesten Zeugnisse mit der Pfeife geblasenen Glases gefunden hat. Es wird deshalb auch allgemein davon ausgegangen, dass die Erfindung der Glasmacherpfeife in Sidon gelang. Sie erfuhr weite Verbreitung und gelangte über Italien in die römischen Provinzen nördlich der Alpen, an den Rhein, nach Gallien, Spanien und England.

In die Form geblasene Gläser

Gefäße aus Glas waren ein wohlfeiler Gebrauchsartikel. Es wurden daraus vorwiegend Krüge und Kannen, Flaschen und Vasen, Tassen und flache Schüsseln in handlichen Größen hergestellt. Funde von größeren Gegenständen sind selten. Neben das freihändige Gestalten an der Pfeife trat bald das Blasen in eine für diesen Zweck vorbereitete Form. Die Töpfer arbeiteten schon lange mit solchen Hilfsmitteln, und die Glasbläser machten sich diese Arbeitserleichterung zunutze. In einer Form entstandene Gläser lassen sich von freihändig gebla-



Schlangenfadenbecher mit weißen und hellblauen Auflagen. Römisches Reich, vermutlich Köln, 3. Jahrhundert, Höhe 11,5 cm. Corning Museum of Glass.

senen leicht unterscheiden, denn das erhabene Muster an der Außenseite zeichnet sich an der Innenseite vertieft ab. Neben einfachen Verzierungen wie Rippen oder Rillen entstanden auch figürliche wie Früchte, Tiere, Menschenköpfe und so weiter. Selbst Inschriften wurden auf diese Weise auf den Glaskörper übertragen.

Mehr als die freihändig geblasenen mit glatter Wandung vermögen die in die Form geblasenen Glasgegenstände Aufschluss zu geben über die Ausdehnung des Römischen Reiches zu jener Zeit und die Gebiete, in denen sie hergestellt wurden. Zum ersten Mal erscheinen die Namen von antiken Glaskünstlern auf ihren Erzeugnissen. Inschriften und Symbole weisen auf das Entstehungsgebiet hin. Es gibt römische Gläser aus Palästina mit dem siebenarmigen Leuchter, der Tempeltür und dem Palmzweig. Weitere Gruppen bilden die Gegenstände, die im Osten des Reichs oder in den nordeuropäischen Provinzen erzeugt wurden. Sie lassen sich an ihren stilistischen Eigenheiten unterscheiden, an besonderen Dekorelementen, die auch auf anderen Erzeugnissen des jeweiligen Gebietes nachweisbar sind.

Eine weitere Möglichkeit, den Glaskörper zu verzieren, bot das Aufschmelzen von Glasfäden oder Tropfen. Diese Technik war nicht grundlegend neu. Die Ägypter hatten sie bereits ausgeübt, mit ihr allerdings eine andere Wirkung erzielt als die römischen Glaskünstler. Letztere verschmolzen die meist andersfarbigen Glasfäden nicht mit der Wandung, wie es die Ägypter taten, sondern hefteten diese nur an, so dass ein reliefartiges Muster entstand. Meist war das Grundglas hell, die Auflagen hatten eine kräftigere Farbe.

Glasmosaik und Millefiori

Auf eine Erfindung der Ägypter geht auch das Glasmosaik zurück, dessen Prinzip die Römer zur Ausschmückung von Hohlgefäßen anzuwenden verstanden. In kleinen Formen stellten sie Plättchen aus verschiedenfarbigem Glas her, bedeckten damit die Innenseite einer Gefäßhohlform und bliesen anschließend in dieser eine Glasblase so lange auf, bis die Außenseite die Innenwand der Form und somit die daran haftenden bunten Plättchen berührte. Die Mosaiksteinchen blieben an der Glasblase kleben, verschmolzen mit ihr nach nochmaligem Erhitzen über der Flamme und wurden schmückender Bestandteil der Glaswandung.

Auch bei der Herstellung der Mosaikplättchen ging man neue Wege. Mehrere Stäbe aus verschiedenfarbigem Glas wurden zu einem Bündel zusammengefasst und zu einem dicken Stab verschmolzen. Entsprechend der Anordnung der einzelnen Stäbchen zum Bündel wurde ein stilisiertes Blütenmuster geschaffen – zum Beispiel abwechselnd blaue und rote Stäbchen rund um einen weißen Kern –, das seine Gestalt auch dann nicht veränderte, wenn es zum Stab verschmolzen und dünn ausgezogen wurde. Durch das Ziehen in die Länge wurden die Stäbchen immer dünner und das Muster, das sie bildeten, wurde feiner und zierlicher. Der ausgezogene Stab konnte nun in dünne Scheiben geschnitten werden, die man auf die gleiche Weise weiter verarbeitete wie die oben erwähnten Mosaikplättchen. Die venezianischen Glasbläser der Renaissance nannten dieses aus dem Altertum übernommene Schmuckverfahren „Millefiori“, wie es noch heute heißt.

Weiterführende Literatur

J. R. Vávra, Das Glas und die Jahrtausende, Prag 1954

Fritz Kämpfer, Viertausend Jahre Glas, Dresden 1966

Das islamische Glas

Bunt marmoriertes Glas

Während es bei der Anwendung des Mosaikglasdekors dem Glaskünstler überlassen war, die Anordnung der verschiedenfarbigen Steinchen selbst zu treffen, gab es auch Möglichkeiten, dem Zufall die Wirkung der Farben zu überlassen. Verschiedene Stücke bunten Glases wurden miteinander verschmolzen und zu einem Hohlkörper aufgeblasen. Infolge der Ausdehnung veränderten die bunten Glasstücke ihre Form, und das Muster erhielt ein marmorartig geädertes, buntes Muster von außergewöhnlichem Reiz. Die Venezianer nannten diese Glasart „calzedonio“.

Gravierte und geschliffene Verzierungen

Eine sehr aufwändige Art der Verzierung war das teilweise Abschleifen der Glaswandung, um erhabene, meist figürliche Verzierungen hervorzubringen. Dazu benützten die Römer Glasgefäße aus zwei verschiedenfarbigen Schichten, zum Beispiel Vasen aus dunkelblauem Glas, die an der Oberfläche weiß überfangen waren. Aus der weißen Schicht wurde das Motiv herausgearbeitet, so dass es sich reliefartig vor dem dunklen Hintergrund abhebt. Bekanntestes Beispiel ist die Portland-Vase im British Museum in London. Von einer besonders schwierigen und kunstvollen Anwendung des Glasschliffes zeugen die so genannten Diatretgläser, die von einem regelmäßigen gläsernen Netz umgeben sind, das nur noch durch dünne Stifte mit der Wandung verbunden ist.

Die meisten römischen Gläser sind von schlichter Form und ohne Verzierungen und bestehen aus durchsichtigem, klarem Glas. Trübungen und irisierende Effekte, die fast alle antiken Gläser aufweisen, auch die farbigen, gehen auf chemische Veränderungen während der langen Lagerung im feuchten Erdboden zurück.



Flasche aus türkisfarbenem Glas mit plastischem Schliffdekor. Vermutlich Persien, 9. Jh. Höhe 14,7 cm. Corning Museum of Glass.

Das islamische Glas

Schon unter der Herrschaft der Römer war das Glas des Vorderen Orients, besonders die Erzeugnisse aus Syrien und Ägypten, wegen seiner Schönheit berühmt. Die in Ägypten und Syrien entwickelten Techniken breiteten sich im ganzen östlichen Mittelmeerraum aus.

Ein neues Verfahren, das arabische Glaskünstler im 10. und 11. Jahrhundert entwickelten, war die Verwendung von Lüsterfarben. Berühmt sind die Gläser aus der Zeit der Fatimidenherrscher, von 969 bis 1171, die reliefartig verziert, teilweise auch geschliffen wurden, um die kostbaren Bergkristallgegenstände dieser Zeit nachzuahmen.

Die wirkliche Blüte des islamischen Glases begann im 12. Jahrhundert, als man Gefäße für den Hof oder die Moscheen mit Email und Gold verzierte. Das islamische Glas des Mittelalters folgte weitgehend der alten, in Ägypten und Syrien schon früher geübten Tradition. Die meisten erhalten gebliebenen Stücke stammen aus dem 13. und 14. Jahrhundert. Die Zentren der Glaserzeugung lagen in Syrien, besonders in den Städten Aleppo und Damaskus, die für ihre Glasbasare berühmt waren. Syrisches Glas wurde in andere orientalische Länder exportiert, sogar bis nach China.



Becher aus rauchfarbenem Glas mit gekniffenem Fadendekor. Deutschland (?), Ende 13./Anfang 14. Jh., Höhe 15 cm. Museum für Kunsthandwerk, Frankfurt. Aus Baumgartner/Krueger, *Phönix aus Sand und Asche*, München 1988.

Emailbemahte Gläser wurden auch in Ägypten und Persien hergestellt, aber die schönsten und kostbarsten Stücke stammen von syrischen Künstlern. Die Kunde von ihrer Kunst verbreitete sich in allen kultivierten Ländern dieser Zeit. Als im Jahr 1400 Tamerlan Damaskus eroberte, nahm er eine Anzahl syrischer emailbemahter Gläser mit nach Hause, nach Samarkand. Am berühmtesten sind die in Damaskus hergestellten Moscheeampeln. Gewöhnlich hat das Glas einen grünlichen Stich, seltene Exemplare sind aus blauem Glas. Im 15. Jahrhundert hörte die Erzeugung von emaillierten Gläsern auf. Die späteren persischen Gläser sind sowohl farblos als auch bunt, teils von sehr ansprechender und zierlicher Form.

Das europäische Glas

Bis ins 5. Jahrhundert stand die Entwicklung des Glases in Europa unter dem Einfluss Roms, und in den Hütten in England, Frankreich und am Rhein wurden Gläser hergestellt, deren Formen und Dekors sich von den römischen kaum unterschieden. Aber schon seit dem 4. Jahrhundert ist ein Absinken des Geschmacks und der technischen Leistungen festzustellen. Das Entfärben des Glases schien Schwierigkeiten bereitet zu haben, die Farbenskala wurde stark reduziert auf trübe Gelb- und Grüntöne, Manganviolett und Blau. Plumpe Formen machten sich breit, und die Verzierung beschränkte sich auf die fast primitive Bearbeitung des wieder angewärmten Glasgefäßes mit einfachen Werkzeugen sowie auf das Auflegen von Fäden und Nuppen.

Völlig veränderte Formen haben sich aus der fränkischen oder merowingischen Epoche vom 5. bis 8. Jahrhundert erhalten, in denen sich deutlich germanische Einflüsse ausdrücken. Den Trinksitten entsprechend haben die fränkischen Gläser keine Standfläche, sondern laufen unten spitz zu oder in einer Rundung aus. Man musste sie austrinken, bevor man sie mit der Öffnung nach unten aus der Hand legte. Verzierungen wurden sparsam angebracht, meist aufgelegte Fäden aus der gleichen Glasmasse, Rillen, auch Nuppen. Lediglich der Rüsselbecher, der, wie Ausgrabungen ergeben haben, in ganz Nordeuropa verbreitet gewesen sein muss, besticht durch seine ungewöhnliche Form und die im Vergleich zu den einfacheren Gläsern geradezu kunstvolle Verzierung.

Aus karolingischer Zeit haben sich keine Gläser erhalten. Die Sitte der Grabbeigaben hatte aufgehört, und die Verwendung von Glasgefäßen für klerikale Zwecke war verboten. Als Folge der beginnenden kirchlichen Kultur verkümmerte das profane Kunsthandwerk, und die erzeugten Glasgefäße – einfache Becher, Flaschen und Gefäße für Apotheken und Ärzte – mögen so unbedeutend und primitiv gewesen sein, dass sie des Bewahrens nicht wert schienen. Erst gegen Ende des Mittelalters treten Gläser wieder in Erscheinung. Es beginnt die Zeit der Waldglashütten, primitive Gründungen in entlegenen Waldgebieten. War das Brennholz ringsumher aufgebraucht, ließ man den Ofen verfallen und errichtete an anderer Stelle einen neuen. Erzeugt wurden zunächst wiederum nur ganz einfache Gebrauchsgläser, von denen das Maigelein, eine niedrige Napfform mit eingestochenem Boden und geriffelter Wandung, die am häufigsten anzutreffende Form ist. Dieses Maigelein hielt sich bis in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts hinein, als wesentlich interessantere Formen aufkamen: Becher von unterschiedlicher Gestaltung und Höhe, aus grünem oder blaugrünem Waldglas, Krautstrünke genannt, mit auf geschmolzenen Nuppen oder Warzen. Aus diesen und dem

Weiterführende Literatur

Franz Rademacher, *Die deutschen Gläser des Mittelalters*, Berlin 1933

Erwin Baumgartner/Ingeborg Krüger, *Phönix aus Sand und Asche. Glas des Mittelalters*, München 1988

www.glas-forschung.info
Die Geschichte vom Glasmachen 1550 bis 1700

Das europäische Glas

Maigelein entwickelten sich die Gläserformen der deutschen Spätgotik und Renaissance.

Die Technik der Verzierung – Nuppen, Warzen und Fadendekors – wurden verfeinert, die Gläser selbst wurden abwechslungsreicher und höher. Es entstanden die Stangengläser mit Rautenmuster, die so genannten Spechter, Passgläser mit umgelegten Reifen aus dünnen Glasfäden, Ringelbecher, so genannte Igel und der Römer in vielen Varianten. Eines der interessantesten und technisch kompliziertesten Glasgefäße jener Zeit ist der Angster oder Kuttrolf, den man auf den ersten Blick für eine Flasche halten möchte, der aber zum Trinken benutzt wurde.

Für die Geschicklichkeit der Glasmacher sprechen die zahlreichen kuriosen Gläserformen, die unter der Bezeichnung Scherz- und Vexiergläser zusammengefasst werden. Die Formen kommen teilweise aus dem Tierreich: Schweine, Mäuse, Vögel, Fische, sogar sitzende Bären mit abnehmbaren Köpfen. Es gibt Fässer und Stiefel, Pistolen, Zepter, Dreizacke, Hörner und Trompeten aus Glas, um nur einige Beispiele zu nennen. Alle diese bizarren Gefäße dienten der wohl ausschweifendsten Beschäftigung jener Zeit, dem übermäßigen Trinken.

Waldglas und „cristallo“

Vor 500 Jahren gab es in Europa im Grunde zwei Sorten Glas: den auf der Insel Murano geschmolzenen so genannten „cristallo“ mit der Reinheit und Durchsichtigkeit des Bergkristalls, und das in den nordeuropäischen Hütten erzeugte „Waldglas“. Den Vergleich von venezianischem „cristallo“ mit Bergkristall benutzte zum Beispiel Pfarrer Johann Mathesius († 1565) in seiner oft zitierten „Predig von dem Glaßmachen“⁽¹⁾, als er den lutherisch-reformierten Bergleuten von Joachimsthal im böhmischen Erzgebirge von der Kanzel verkündete: „waserley Körper und himlisch wesen wir ... bekommen werden, wenn unser leibe leuchten wie die liebe Sonne und klärer denn ein Crystal oder rein Venedigisch glaß sein und in ewigkeit bleiben wird ...“. Pfarrer Mathesius, dem die venezianischen Gläser ganz offensichtlich besser gefielen als die deutschen und böhmischen, lobte die Italiener wegen ihrer „schönen unnd klaren glesern / die schlecht [schlicht] unnd circelrecht sein / wie sie auch vil subtiler sein mit jrer arbeyt ...“. Bei den einheimischen Erzeugnissen bemängelte er, dass die Kunst sich habe nach dem Land richten müssen, „daher man allerley knöpff / steyn und ringlein an die gleser gesetzt / damit die gleser etwas fester und bestendiger / und von vollen und ungeschickten leuten dest leychter köndten inn feusten behalten werden / daher die starcken knortzigten / oder knöpffichten gleser inn brauch kommen sein.“

Auch Mathesius unterschied zwischen zwei Sorten Glas, wenn auch in anderem Sinne, nämlich zwischen dem edlen, „das Gott und die natur unter der erden ... zubereitet“, womit er die natürlichen Kristalle meinte, und dem „so menschenhand in glaßhütten macht / und Gottes werk und der natur nachahmet / wenn sie aus stein und asch eine fliessende materia mit fewer [Feuer] herauß nötiget / und formiret allerley geschirr darauß ...“. Lassen wir den metaphysischen Bezug außer Acht und konzentrieren wir uns auf das Qualitätsgefälle zwischen venezianischem Glas und „unsern waldglesern“ sowie auf die unterschiedlichen Formen der Gefäße aufgrund des Stilempfindens und der Ästhetik im jeweils anderen Kulturkreis und – als Folge davon – die handwerkliche Geschicklichkeit der italienischen Glasbläser bei Gestaltung und Verzierung.



Holzchnitt aus „Ein Büchle wider das zudrincken“, Augsburg 1535. Beim Trinkgefäß, das der bärtige Geselle in der Bildmitte in der Hand hält, scheint es sich um ein Stangenglas zu handeln wie das rechts abgebildete mit Nuppen.

(1) Die fünfftzehende Predigt / von dem Glaß und Glaßmachen / unnd der gefeß / so die heilig Schrift gedenkt / unnd von gebechlichkeit unser schwachen leibe / Auch von der klarheit und herrligkeit unser künftigen leibe / so dem Bilde GOTTES werden ehlich sein. Alle Zitate nach dem Nachdruck der Nürnberger Ausgabe von 1578, München 1927



*Stangenglas mit aufgeschmolzenen Nuppen. Deutschland oder Schweiz, Anfang 16. Jh. Höhe. 29,2 cm. Historisches Museum Basel.
Abbildung aus Baumgärtner/Krueger, Phoenix aus Sand und Asche, München 1988.*

Trinksitten und Alkoholmissbrauch

Nördlich der Alpen, insbesondere in den deutschen Ländern, waren zu Mathesius' Zeiten offensichtlich völlig andere Trinksitten und -gebräuche verbreitet – man sollte vielleicht lieber von Unsitten und Missbräuchen sprechen – als im Italien der Renaissance. Das prägte die Formen der Gläser, und welchen Unfug man in Deutschland mit ihnen beziehungsweise ihrem Inhalt trieb, schildert der Pfarrer von Joachimsthal mit drastischen Worten, wobei es ihm wohl auch darum ging, seinen Schäflein die Furcht Gottes vor dem Alkohol einzubläuen. Er lag damit ganz auf der Linie seines Lehrers Martin Luther, der beklagt hatte: „Wir sind zum Spott und zur Schande aller anderen Lande geworden, die uns halten für schändliche, unflätige Säue, die nur Tag und Nacht trachten, wie sie voll und toll sein.“

Luther und sein Adlatus in Joachimsthal standen mit dieser Auffassung nicht allein, insbesondere was das „teutsch perstilenzisch unmenschliche zutrinken“ betraf. Die alte Sitte des Zutrinkens als ehrende Geste hatte mittlerweile solche Auswüchse angenommen, dass es als Schande galt, das Gefäß nicht auf einen Zug zu leeren, und als Beleidigung, wenn man dabei nicht mitmachte.

Zu welchen Exzessen das bisweilen führte, erfährt man aus dem Traktat „Von den höllischen wunderwercken imm zutrinken“. Hier liest man, dass „etliche zutrincker ihre schöne lyebe eheweyber, döchter, schwester, muhmen und basen andern allein auf glauben zulegen ...unlust und gestanck wirt nit gescheucht ... die Geystlichen werden fleychlich [fleischlich], die weyber menner, die menschen thier, die spareten [Sparsamen] verthunisch [verschwenderisch] ...“. Dazu brauchte man natürlich geeignete Trinkgefäße, von denen einige in der Pfacherschen „Predigt von der Weinteure“ (1589) aufgezählt werden: „Uns Teutschen kann man die Trinkgeschirre nicht allein nicht groß genug, sondern auch nicht schön und seltsam genug machen. Man trinkt aus Affen und Pfaffen, Mönch und Nonnen, Löwen und Beeren, Straußen und Katzen und aus dem Teufel selbst.“ Heute sehen wir in diesen ausgefallenen Formen, von denen nur wenige die Gelage überstanden haben, ein Stück Kunstgeschichte und nennen sie „Scherzgläser“; aber kritische Zeitzeugen fanden sie gar nicht lustig, wie zum Beispiel Kaiser Maximilian I., der in Österreich eine Polizeiordnung gegen das „Zutrinken und Gewarten“ erließ und für das Erwidern des Trunks eine härtere Strafe bestimmte als für die Aufforderung dazu.

Venezianisches Glas

In Italien ging es zur gleichen Zeit offenbar sehr viel gesitteter und kultivierter zu. Das mag mit an der Geschichte des Landes und seiner im 6. Jahrhundert v. Chr. einsetzenden griechischen Kolonisation liegen, die auch „hellenisch Trinken“ ins Land gebracht hatte. „Man trinkt aus kleinen Bechern, unterhält sich gern und spricht angenehm“ (Alexis, 4. Jh. v. Chr.). Platon schildert den Weingenuss als Wegbereiter philosophischer Gedanken, und in Xenophons († um 354 v. Chr.) „Sympósion“ durfte man nur so viel trinken, dass man „ohne Dienergeleit nach Hause kommt“.

Vor diesem kulturhistorischen Hintergrund folgte auf die spätantike Glaskunst, die mit dem Niedergang des Römischen Reichs und Welthandels im 4. Jahrhundert in den Provinzen nördlich der Alpen verfiel, im zeitlichen Abstand von etwa 600 Jahren die venezianische. Venedig hatte sich, bedingt durch seine geografische Lage, von einer Fluchtburg während der Völkerwanderung zu einer Welt-, See- und Handelsmacht entwickelt und beherrschte unter anderem viele Städte in der Po-Ebene, ganz Istrien, weite Gebiete Dalmatiens, Zypern, Korfu und Teile Griechenlands. Seinen Reichtum verdankte es einer gewaltigen Flotte von Kriegs- und Handelsschiffen, einem florierenden Handwerk und ausgedehnten Geschäftsbeziehungen, die von den Küsten des östlichen Mittelmeers bis in den Norden Europas reichten.

Zu den Handelsgütern gehörten auch Glaserzeugnisse aus der Levante beziehungsweise Syrien, die von venezianischen Kaufleuten und ihren Geschäftspartnern in viele Länder Europas verkauft wurden und den europäischen Glasstil des Mittelalters nachhaltig prägten. Johann Mathesius bezeichnet sie in seiner Glaspredigt als „Sareptanisches glaßgeschirr“ (Sarepta, eine Stadt zwischen Thyrus und Sidon, wo nach Plinius das Glas erfunden worden sein soll) und nennt sie in einem Atemzug mit „Venedischem“ Glas.

Die Anfänge der venezianischen Glaskunst lassen sich an Hand von Namen und der Berufsbezeichnung *phiolarius* (Flaschenmacher) in Schenkungsurkunden ins 10./11. Jahrhundert zurückverfolgen. Aber noch im 13. Jahrhundert kam das meiste Glas aus dem östlichen Mittelmeerraum. Gleichzeitig wurde die eigene Glasindustrie ausgebaut, was man unter anderem daran erkennt, dass neben Gläsern auch Glasscherben und „Levantische Soda“ als Rohmaterialien eingeführt wurden.

Glaskunst in Venedig

„Die venezianischen Gläser des 16. Jahrhunderts sind das Subtilste, Eleganteste, was überhaupt je in Glas hergestellt worden ist“, schrieb Robert Schmidt in seinem Standardwerk „Das Glas“⁽¹⁾ und fällt damit ein Werturteil, das bis heute unbestritten ist. Im 13. Jahrhundert scheint sich der künstlerische Leistungsstand der venezianischen Glasmacher von dem ihrer europäischen Kollegen kaum unterschieden zu haben. Über einfache Gebrauchsformen ist man auch in Venedig nicht hinausgekommen, denn die mit der Karolingerzeit einsetzende Beeinflussung der Kultur durch die Kirche stand einer künstlerischen Entwicklung des profanen Kunstgewerbes auf allen Gebieten im Wege. Ob-



Fußschale auf hohem Trichterfuß, sog. Tazza. Blaue Fadenaufgabe am Lippen- und Fußrand, blauer Nodus mit Resten von Vergoldung. Venedig, um 1500 oder Anfang 16. Jh., Höhe 17 cm, Ø 28 cm. Auktion Christie's, London, 28.3.2000.

(1) Robert Schmidt, Das Glas, Berlin 1912



Kelchglas. Trichterkupe aus Eisglas, am Schaft zwei blaue Bügel mit waffelartig gekniffenen Flügelansätzen. Venedig oder Niederlande, 17. Jh., Höhe 19,7 cm. Christie's, London, 28.3.2000

Um Eisglas herzustellen, wurde die noch warme Glasblase in kaltem Wasser kurz abgeschreckt. Dabei zersprang die äußere Oberfläche und bildete unregelmäßige Risse, während die heiße Innenschicht der Blase intakt blieb. Durch nochmaliges Anwärmen verschmolzen die scharfen Risskanten, das Craquelémuster jedoch blieb erhalten.

wohl in romanischer und gotischer Zeit hervorragende Leistungen bei der Ausschmückung der Kirchenfenster vollbracht wurden, hatte der Klerus als Träger der Kultur für Hohlglas keine Verwendung. Die Hohlglaserzeugung sank auf ein niedriges Niveau herab.

Dies war auch in Venedig nicht anders, wo zwar die technischen Voraussetzungen vorhanden gewesen wären, jedoch wegen des mangelnden Bedarfs an künstlerischen Glasformen nicht genutzt werden konnten. Es ist bezeichnend für den damaligen Stand der venezianischen Hohlglaserzeugung, dass man Gläser aus Byzanz, die wahrscheinlich in den Jahren nach der Eroberung Konstantinopels 1204 nach Italien gelangten, in den Schatz von San Marco aufnahm, weil man sie höher einschätzte als heimische Erzeugnisse. Dass es sich bei Letzteren um gefälliges Gebrauchsgut gehandelt hat, geht aus der Chronik des Martino da Canale hervor, die über die Dogenwahl des Lorenzo Tiepolo am 23. Juli 1268 berichtet und Gegenstände erwähnt, die zu diesem Anlass von Muraneser Glasmeistern ausgestellt wurden, unter anderem „reiche Perlenkolliers, Karaffen, Parfümfläschchen und andere schöne Glaswaren dieser Art“.¹ Gegen Ende des Jahrhunderts traf man weit reichende Maßnahmen zur Regelung der Erzeugung und des Handels mit Glas. So wurde unter anderem festgelegt, welche Kenntnisse ein Glasmacher besitzen musste, um sein Handwerk ausüben zu dürfen, und aus dem Jahr 1295 stammt ein Bericht, dass in den Gasthäusern Venedigs zunehmend einheimisches Glasgeschirr verwendet wurde. Aufschluss über das Aussehen früher venezianischer Hohlgläser geben nur die Darstellungen auf italienischen Gemälden. Wir finden auf ihnen nichts anderes als schlichte Trinkbecher und bauchige Flaschen mit schlankem, langem Hals aus durchsichtigem Glas, also aus einem besseren Material als die Erzeugnisse nördlich der Alpen. Aber nichts deutet auf eine kunstvolle Gestaltung der Formen hin.

Das änderte sich erst nach 1450, allerdings auf unselbstständige Weise und durch Übernahme von zeitgenössischen Formen aus der Goldschmiedekunst. Diese stand unter gotischem Einfluss, und Aufbau und Schmuckmotive der Gefäße aus Glas haben rein gotischen Charakter. Vorbild für den Glaspokal ist der profane gotische Silberpokal mit trichterförmig aufsteigendem Fuß, auf dem übergangslos der sich nach oben leicht erweiternde Kelch ruht. Die Vertikaltendenz wird unterstützt von den auf Fuß und Kelch aufgeschmolzenen Vertikalrippen. Neben dem gotischen Aufbau sind es die kräftige und straffe Form, die Dickwandigkeit und das verhältnismäßig schwere Gewicht, welche diese frühen Gläser der venezianischen Hütten charakterisieren. Die Glasmasse besticht durch ihre Klarheit, ist aber nicht frei von Verunreinigungen wie Luftbläschen und winzigen Ascheteilchen.

Renaissance

Seinen eigenen stilistischen Ausdruck fand das venezianische Glas unter dem Einfluss des Formgefühls der Hochrenaissance im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts. Die freiere Kunstauffassung erlöste den Glasbläser von dem Zwang, Anlehnung an Formen und Schmuckelementen zu suchen, die der Eigenart des Materials wie auch des Herstellungsprozesses nicht entsprachen. In stilgerechter Anwendung der Technik des Glasblasens, deren einfachstes und ungezwungenstes Gebilde die an der Pfeife hängende Glasblase ist, entstanden die einzelnen Teile, deren kunstvolle Zusammenfügung, frei von allen Form-

(1) Zitiert nach Karel Hetteš, Venezianisches Glas, Prag 1960, 15

Glas – 17. Jahrhundert bis 1940

Übersichtskatalog mit aktuellen Marktpreisen

Wie selbstverständlich begleitet es uns: Glas – ob der Blick aus dem Fenster, der Schluck aus dem Weinglas, die dekorativen Blumen in der Glasvase oder das Sitzen am Glastisch. Ein Material, das nicht mehr wegzudenken ist aus unserem Leben.

Gerade durch die schier unendlichen Gestaltungsmöglichkeiten wurde das Sammelgebiet Glas zu einem der vielfältigsten und beeindruckendsten überhaupt. Der renommierte Glasexperte Walter Spiegl weiß die ganz eigene Faszination des Glases und die unglaubliche Bandbreite des Werkstoffes Glas zu vermitteln.

Beginnend bei der Geschichte der Glaserzeugung, über die verschiedenen Herkünfte und Epochen bis hin zu den katalogisierten Gläsern von 1700 bis 1940 liefert dieser Band einen umfassenden Überblick zum kompletten Gebiet, führt ein in die Thematik, gibt wertvolle Sammlertipps und informiert über aktuelle Marktpreise. Das glastechnische Glossar sowie historische Übersichtskarten runden das Werk ab.

Ein wichtiges „Instrument“ für Sammler und Interessierte.

Walter Spiegl ist Sachverständiger für Glas und veröffentlichte bereits zahlreiche Fachbücher zum Thema Glas. Außerdem arbeitete er als Redakteur der Zeitschriften WELTKUNST und „antiquitätenzeitung“ und war stellvertretender Chefredakteur bei DIE KUNST. Er gilt als einer der Fachmänner für Gläser aus allen Epochen. Heute übersetzt er hauptsächlich Sachbücher aus dem Englischen.



BATTENBERG